Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 32 (1954)

Heft: [12]

Artikel: P. Pirmin erzählt von seinen Bienen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1032384

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

P. Pirmin erzählt von seinen Bienen

Seit vielen Jahren ist P. Senior zugleich Beicht- und Bienenvater. Welche Kinder ihm mehr Freude machen, bleibe dahingestellt. Auch darüber schweigt des Sängers Höflichkeit, auf welche Weise P. Pirmin für die wachsende Tischgemeinschaft den Honig zu «strecken» weiß. Auf jeden Fall ist von dieser Honigvermehrung bloß die theoretische Seite wunderbar, denn bis anhin hat sich kein Philosoph gefunden, der die Beweisführung unseres Altvaters hätte widerlegen können: Wenn man zwei gute Sachen zusammentut, so wird etwas Besseres daraus. Nun aber ist Honig gut und Wasser ist auch gut, also ... Die Mitbrüder sind aber nach wie vor ebenso hartnäckig überzeugt, daß reiner Honig besser wäre als Honigwasser. Aber noch wunderbarer ist, daß darüber unser benediktinische Hausfriede nicht verwässert wird. Hievon mag sich die Welt ein Exempel nehmen. *Die Redaktion*

«O Bienli, wie hesch mi verzückt.
Wi bisch so chli und doch so g'schickt.
Wer hät di au die Sache g'lehrt?
Denk wohl Der, wo-n-is alli nährt.»
(Hebel)

Durch die ganze große Schöpfung hin sind mächtige und erhaltende Kräfte tätig. Eine unsichtbar liebende und schützende Hand sorgt für alle und nimmt sich mütterlich selbst des unscheinbarsten, schwächsten Geschöpfes an. Um die zarteste Knospe, um das kleinste Schmetterlingsei sowohl als um die mächtigen Himmelskörper im unendlichen Weltraum ist diese stillsorgende Vorsorge Gottes tätig.

An den Bienen, Ameisen und Spinnen offenbart sich Gottes Größe im kleinen ganz besonders. Wer betrachtet nicht mit Aufmerksamkeit gerne und bewundernd die Honig, Blütenstaub und Wasser sammelnde Biene, die fleißige, schwere Lasten schleppende Ameise, die überaus kunstfertig webende Spinne?

P. Jakob aus Fraubrunnen, gestorben 1878, hat einst der «Schweizerischen Bienenzeitung» die Worte anvertraut: «Die Biene gibt täglich Anlaß zum Denken, führt in die tiefen Schächte göttlicher Gesetze. Der Bienenzüchter wird nicht gedankenlos die Schöpfung durchschreiten, nicht über jeden Ameisenhaufen lästern, in der Meinung, er sei nur da, um dem Mäher die Sense zu verderben, sondern er wird die Ameisen als Seine Freunde im Dienste des großen Haushaltes der Natur begrüßen und bei sich selbst denken: «Da wohnt auch ein Staat mit einer vom Finger Gottes in unauslöschlichen Zügen geschriebenen Verfassung, die unverbrüchlich gehalten wird. Beim freudigen Summen der Bienen im Walde wird er sich bemühen, auf die Ursachen des Honigfließens zu kommen und er wird neue Millionen von Wesen finden, die sich des Lebens freuen und durch ihr Dasein ihren Schöpfer preisen. Ein Wunder führt zum andern, bis an die Schranken, wo das Wissen und das Erkennen aufhört; wo der Glaube an eine höhere unsichtbare Macht, an einen Gesetzgeber beginnen muß, der der Kleinsten gedenkt, das Größte ordnet, die Wolken führt, dem Sturmwinde und den Wellen des Meeres gebietet, im Rollen des Donners,

im Feuer des Blitzes und der Berge zu uns spricht und für uns Menschenkinder väterlich sorgt.»

Als langjähriger Besorger des Klosterbienenstandes zu Mariastein muß der Unterzeichnete die Worte P. Jakobs vollends bestätigen, und eine auch nur kurze Betrachtung des Wesens und der Tätigkeit eines Bienenstaates wird den weniger Bewanderten von deren Wahrheit überzeugen.

Den Arbeitsbienen verdanken wir den süßen Honig und das kostbare Wachs. Diese köstlichen Geschenke sammeln sie aus dem Staube und dem Safte der Blumen und Blüten. Aus dem Blumen- und Blütenstaub bereiten sie das Wachs, aus dem Safte den Honig. Eine Biene, die Blütenstaub sammelt, wälzt sich oft förmlich in demselben umher, wie wir dies besonders zur Blütezeit des Löwenzahns bemerken können. An den feinen Härchen, mit denen ihr Leib, ihre Flügel und ihr Köpfchen bedeckt sind, bleibt der Blumen- oder Blütenstaub hängen, so daß sie wie gepudert aussehen. Hierauf streichen sie ihn mit ihren bürstenähnlichen Vorderfüßchen ab, ballen ihn zu kleinen Kügelchen und bringen sie mit den mittleren Füßchen in die etwas ausgehöhlten Schenkelgrübchen der Hinterfüßchen. So gleichsam mit gelben, weißen oder roten Höschen bekleidet, fliegen sie nach ihren Wohnungen. Zu Hause angekommen, stecken sie die Hinterfüßchen in die Zellen, und mit einem Ruck streifen sie die Blumen-Staubklümpchen in diese ab. Hier wird der Blütenstaub mit Honig und Wasser vermengt und dient dann als Nahrungsmittel für die Brut besonders. Der von den Bienen verzehrte Blumen- oder Blütenstaub verwandelt sich auch in ihrem Magen zu Wachs und wird in zarten Blättchen aus den Ringen des Hinterleibes hervorgeschwitzt. Diese Blättchen ziehen sie rasch mit ihren Hinterfüßchen ab und verfertigen damit ihre künstlichen Zellen, die zur Aufbewahrung des Honigs und als Wohnung der Jungen dienen.

Den Stoff zum Honig saugen die Bienen aus den Blüten und Blumen. Da der süße Saft bei vielen Blumen tief im Kelche steckt, hat die göttliche Vorsehung den Bienen einen sehr künstlichen Rüssel gegeben, den sie verlängern können. Den ausgesogenen Saft schlucken sie und bereiten ihn im Honigmagen durch Gährung oder Beimischung anderer Säfte zu. Ist dieser Magen voll, so kehren sie heim und lassen durch den Mund kleine Tröpfchen Honig in die bereiteten Zellen fließen. Sobald diese voll sind, wird ein Tröpfchen Ameisensäure beigefügt, um ihn vor Verderben, Verwesung etc. zu schützen. Sofort wird dann die Zelle mit einer zarten Wachsdecke verschlossen. Merkwürdig ist in einem Bienenstock auch die streng monarchistische Ordnung und geregelte Tätigkeit; die Baukunst, die mütterliche Sorge für die junge Brut, die Reinlichkeit, die Wachsamkeit und Tapferkeit, wenn Gefahr droht. Die Königin zeichnet sich durch ihre größere, längliche Gestalt vor allen andern Bienen aus. Alle begegnen ihr mit einer Art Ehrfurcht und füttern sie. Sie ist die Gebieterin, und da sie alle Eier legt, mehr als 100 000 jährlich, ist sie zugleich die gemeinschaftliche Mutter. Stirbt sie, so trauern alle Bienen und summen Klagelieder, und kann sie durch keine neue ersetzt werden, ist es bald um den ganzen Stock geschehen. Ein geheimer Naturtrieb scheint der Königin zu sagen, wie wichtig die Erhaltung ihres Lebens für das Gemeinwesen sei und daß das Wohl der ganzen Gesellschaft davon abhänge. Darum setzt sie sich auch nie leichtsinnig der Gefahr aus.

Noch viel Merkwürdigkeiten und Wunderdinge könnte der Bienenvater von seinen Lieblingen erzählen, hätte er mehrere Seiten zur Verfügung. Aber auch dieses Wenige zeigt uns die Größe des Schöpfers im Leben und Haushalt der Bienen. P. Pirmin

---

Verwöhnt die Kinder nicht!

2. Folge

Die schlimmste Form der Verwöhnung

ist diejenige des Liebestriebes. Denn er ist der stärkste, vor allem im kindlichen Alter; und er kann, einmal aufgepeitscht und durch Verwöhnung zur Unersättlichkeit gesteigert, später durch die Härte des Lebens nicht mehr korrigiert werden. Ein liebeverwöhntes Kind ist dem Liebesunglück ausgeliefert; denn sein späteres Leben kann nicht halten, was ihm die zärtliche Jugend versprochen hat. Vor allem aber: ein so verwöhntes Kind ist auf seine Neigungen eingestellt und nicht auf die Beherrschung und Disziplinierung dieser Neigungen. Seine aufgestachelten Liebesbedürfnisse sind so mächtig, daß es gegen die sittliche Energie nicht mehr aufkommen kann, auch dann nicht, wenn später die sittliche Einsicht wachsen sollte.

Diese zum Aufsehen gemahnenden Worte stammen vom Basler Paul Häberlin, und wir folgen seinen Gedanken auch in den nächsten Zeilen: Die Verwöhnung pflegt früh einzusetzen, wohl vom ersten Lebenstage an. Man kann das Kind nicht schreien hören; man muß hingehen und es beruhigen, es schaukeln, es in den Armen wiegen, es streicheln und küssen. Lauter Dinge, von denen die wenigsten Mütter (und Väter) auch nur ahnen, wie stark die Liebesverwöhnung ist, die darin liegt. Nicht daß man nicht lieb mit den Kindern sein dürfte; Liebe ist ihr Lebenselement. Aber es kommt alles auf das Maß an, und das rechte Maß finden wenige, wenigstens dort, wo die äußeren Umstände das maßlose Sichabgeben mit den Kindern gestatten. Darum steht es für die Erziehung in dieser Richtung immer besser, wo die äußeren Umstände nicht so gar «günstig» sind, also dort, wo die Mutter viel zu tun hat neben der Sorge um das Kind.

Es ist auch nicht zu übersehen, daß das Kind selber zur Maßlosigkeit verleitet. Denn mit der Befriedigung, wenn sie zu reichlich erfolgt, wächst das Bedürfnis . . . Ein Kind, das mit jedem Schrei eine Zärtlichkeit provoziert, schreit darnach nicht weniger, sondern mehr. Dr. Otto Wolf

---

So wahr ich lebe. Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern vielmehr, daß er sich bekehre und lebe.